



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

\*: Ein russischer Gesellschaftsroman.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## 3.

Erwiederung Jacob Grimms an F. A. Märker.

Hochgeehrter Herr Professor, gestern konnte ich vor lauter Correcturen und Manuscripten-Rüstung nicht dazu kommen, Ihnen zu danken.

Die beiden übersandten Gedichte sollen mich noch späterhin beschwichtigen und fühlen lassen, daß meine Gesinnung und mein Streben von Allen verkannt wird. Es wird noch viel ungeduldiges Wasser die Spree hinablaufen, ehe hier das Land für deutsche Einheit reift und ehe nichts anderes mehr geschieht, als was ihr entspricht.

Erhalten Sie dem Vereine ihre rege Thätigkeit; es soll mich freuen, aus ihrem Munde von Zeit zu Zeit zu vernehmen, wie die Angelegenheit steht und sich fortbewegt.

Hochachtend und ergebenst

Jacob Grimm.

den 26. Juni 1861.



## Ein russischer Gesellschaftsroman.



Während die Welt mit einer aus Spannung und Grauen, Furcht und Hoffnung seltsam gemischten Teilnahme der Entwicklung der russischen Dinge zuschaut und entgegenfieht, während das große Reich im Osten von krampfhaften Zuckungen bewegt wird, geht das Leben seinen Gang auch dort weiter, und immer sind es nur einzelne Schreckenstage und Schreckensszenen, welche den Lauf des Alltags und der gesellschaftlichen Gewohnheit unterbrechen. Ob auch die moralischen Grundlagen der Gemüter, ob die realen oder öffentlichen Zustände erschüttert und schwer bedroht sind: „sie essen und trinken, sie freien und lassen sich freien.“ Weil es nicht anders sein kann und in den heftigsten Katastrophen und Umwälzungen der Weltgeschichte nicht anders gewesen ist, mag sich der flache Sinn selbst den bitteren Ernst der Erscheinungen hinwegreden, die in der russischen Welt zu Tage treten. Haben wir doch erlebt, daß uns (freilich vor dem Morde Kaiser Alexanders II.) in Petersburg und Moskau lebende, scheinbar zurechnungsfähige Männer erzählten: das ganze Gerede von tiefgehenden und krampfhaften Bewegungen in der russischen Gesellschaft sei Zeitungserfindung, und nirgend lebe es sich behaglicher, friedlich-geselliger und unbesorgter als in den großen Städten Rußlands. Da es Leute gegeben haben soll, welche die Existenz

Friedrichs des Großen leugneten und die Schlachten Napoleons für Lügen erklärten, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß sich Leute finden, welche den Nihilismus, die Verschwörungen, die Korruption, die hilflose Verzweiflung und geschäftige Ratlosigkeit leugnen, die das Leben des heiligen Rußland in der Gegenwart durchsetzen. Wohl aber darf es uns auffallen, wenn ein in seiner Art bedeutender russischer Roman erscheint, der ein breites Stück Leben, und zwar Leben der obern Stände, darstellt und von dem drohenden Hintergrund und bedenklichen Untergrund der ganzen Zustände des Zarenreiches nichts erblicken und ahnen läßt. Es ist wahr, daß ein Vorbericht ausdrücklich hervorhebt, Graf P. A. Walujew habe die Veröffentlichung seines Romans „Lorin“\*) erst ein Jahrzehnt nach seiner Niederschrift verstatet. Allein Iwan Turgenjews meiste Romane und Erzählungen, Gogols Schriften sind eine geraume Frist früher entstanden — in ihnen allen ist eine Welt und Gesellschaft geschildert, welche noch nichts von den unbarmherzigen Verschwörern und wilden Fanatikern weiß, die heute Rußland erfüllen. Und doch verstehen wir den Menschenschilderungen der genannten beiden Dichter gegenüber nur zu gut, wie auf und aus diesem Boden alle die Dinge erwachsen konnten, die uns am heutigen Rußland erschrecken und erschüttern. Umgekehrt legt uns Walujews Roman die ernste Frage nahe: Wenn die Zustände der russischen Gesellschaft im allgemeinen so günstige und vortreffliche sind, wie sie „Lorin“ schildert, wenn diese Summe von menschlicher Vortrefflichkeit, von ausgezeichneten Kräften und Eigenschaften, von innerer Wahrheit, Charakterfestigkeit und ehrenhafter Zuverlässigkeit, ein paar elende Bruchteile abgerechnet, in der That die Durchschnittssumme der moralischen Elemente im russischen Leben ist, warum ein so gesunder Körper nicht mehr Kraft und Fähigkeit entwickelt, die schlechten Säfte auszuschneiden und sich zu neuer Kraft und Wirkung zu erheben?

Freilich könnte uns der Verfasser antworten, daß die Charaktere seines „Lorin“ nichts weniger als Typen sein sollen und daß der Roman vielmehr aus dem tiefsten Bedürfnis heraus gedichtet sei, inmitten der allgemeinen Zerrüttung und Zerstörung, der Korruption und Lüge die lebenswerten Gestalten, die hier und da doch leben, die erfreulichen Einzelschicksale, die auch in einer so gearteten Welt noch möglich sind, um sich zu sammeln, daß er sich und den Leser über die Durchschnittseindrücke der Gegenwart habe hinweghelfen wollen. Der Verfasser unsrer deutschen Robinsonade, der alten „Insel Felsenburg,“ wußte sich keinen bessern Rat, dem deutschen Elend in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu entrinnen, als daß er ein eignes seliges Eiland im fernsten, unbefahrensten Westteil des atlantischen Weltmeers erschuf, Bernardin de Saint Pierre flüchtete mit seinen natürlichen Gestalten aus dem Treiben von Paris

\*) Lorin. Roman von Graf P. A. Walujew. Vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1882. 3 Bände.

nach der Isle de France im indischen Ozean — wir aber wissen längst, daß es alles dessen nicht bedarf, daß einsame Stellen echten Glückes und menschlicher Reinheit mitten in unsern großen Städten, mitten in allem Geräusch unsrer Hyperkultur zu finden sind. Wäre alles, was uns der Dichter des „Lorin“ sagen wollte, nur, daß er in seinen Umgebungen liebenswerte Menschen und anteilswerte Schicksale genug getroffen habe, so ließe sich kein Einwand erheben. Wir fürchten, daß „Lorin“ mehr ausdrücken und auf eine Apologie derselben russischen Gesellschaft hinausgehen soll, welche Turgenjew mit vernichtender Schärfe und Wahrheit dargestellt hat. In diesem Falle bekennen wir, daß uns „Lorin“ nicht überzeugt, umsoweniger überzeugt, als sich bei allem Optimismus des Verfassers doch gewisse Charakterzüge und Momente eingeschlichen haben, die der Wirklichkeit näher kommen als die Idyllen, welche Graf Walujew mit Vorliebe malt.

Doch setzen wir alle Beziehungen des „Lorin“ zu den vorhandenen und demnächst drohenden Zuständen Rußlands beiseite, fassen den Roman, wie es ja zuletzt ein Recht des Dichters ist, rein als Kunstwerk, so muß zunächst hervorgehoben werden, daß Walujews Werk zu denjenigen Romanen gehört, die weit stärker durch ihre Charakteristik, gewisse charakteristische und geistvolle Einzelheiten namentlich des Dialogs als durch ihre Handlung interessieren. Die Silhouette des Romans ist nicht scharf und die genaueste Wiedererzählung des Verlaufs würde nur einen sehr unvollkommenen Begriff von dem Inhalt und dem Verdienst des „Lorin“ gewähren. Der Held, Michael Nikolajewitsch Lorin, Rittmeister und Brigadeadjutant bei den Garden, ein stattlicher junger Offizier von großen innern Vorzügen, einer seltenen Bildung und glänzenden Zukunftsaussichten, hat sich bei Beginn des Romans in ein leidenschaftliches Verhältnis zur Gräfin Skripty, einer unglücklich verheirateten Dame der besten Gesellschaft, verstrickt. Gleich das Eingangskapitel „Eine Begegnung“ macht klar, daß diese Leidenschaft, so aufrichtig sie ist und so ernst Lorin die Verpflichtungen nimmt, welche ihm daraus erwachsen, das tiefste Herz des jungen Mannes nicht erfüllt. Vielmehr hat ein junges Mädchen von seltenem Liebreiz, aber auch von seltner Reinheit und Charakterstärke, Olga Nikolajewna Ssobolin, einen Lorin zur Zeit noch unklaren Eindruck auf ihn gemacht, einen Eindruck, der dadurch verstärkt wird, daß Lorin in den Fall kommt, der jungen Dame einen Ritterdienst zu leisten, welcher sie zwar einer augenblicklichen Verlegenheit entreißt, dafür aber nach andrer Richtung kompromittirt. Olga Ssobolin ist die Tochter eines Ehepaars, das sich, obwohl zur guten Gesellschaft von Petersburg gehörig und durch treue gegenseitige Liebe beglückt, schwer durchs Leben schlagen muß. Der Mann ist Abteilungschef in einem der Ministerien, einer jener gewissenhaften hohen Beamten, welche unter der Last der Arbeit, die man auf ihre allzubereitwilligen Schultern häuft, beinahe erliegen und nach und nach jeder Lebensfreude, jedem eigentlichen Genuß absterben. Die Mutter, die erst in zweiter Ehe den Mann ihrer Liebe geheiratet hat, ist es allein, die durch ihre sanfte Hingebung,

ihren weiblichen Duldermut die schwindende Kraft und Zuversicht des Gatten aufrecht erhält, die einzige Tochter dieses vom Leben hartgedrückten, wundgeriebenen Paares ist das Licht des Hauses und der Gegenstand besorglicher Hoffnungen. Für Lorin ist es eine wunderbar gepreßte Empfindung, gerade dies Mädchen zum Thema eines bedenklichen, von dem mauvais sujet des Romans, dem Fürsten Tschekalow, geflissentlich verbreiteten und genährten Klatsches gemacht zu haben; da sich aber, wiederum dank dem genannten unritterlichen Fürsten, sein Verhältnis zur Gräfin Iskritzy zu einer Katastrophe zuspitzt, so kann er wenig mehr thun, als durch entschlossenes Einschreiten Tschekalows Lästern stopfen und darnach von Olga Ssobolin Abschied nehmen. Denn die Gräfin Iskritzy stellt, indem sie ihre Petersburger Beziehungen abbricht und sich ins Ausland begiebt, ihren Geliebten vor die Wahl, ihr entweder auf der Stelle gänzlich zu entsagen und sie undankbar allen Wirkungen der Verlassenheit und einer gewissen gesellschaftlichen Achtung preiszugeben, oder ihr unter Verzicht auf seine militärische Karriere und alle seine Zukunftsaussichten nach Homburg zu folgen und fortan neben und mit ihr in einem ungesetzlichen Verhältnis zu leben. Lorin besitzt Pflichtgefühl und auch noch Leidenschaft für die Gräfin genug, um sich nicht lange darauf zu bestimmen, daß wer A gesagt hat, auch B sagen muß. Zwar ist es, wie Lorins Freund, der Baron Ringstahl, späterhin zur Iskritzy äußert, „schwer und bitter für den Mann, sich unwiderruflich von der Freiheit seines Willens und seiner Handlungen loszusagen,“ zwar setzt der Onkel des Adjutanten, der General Andrej Michailowitsch Koschtschin, den Entschlüssen des Neffen den stärksten Widerstand entgegen — Lorin thut dennoch, was er nicht lassen kann, giebt alle seine heimatlichen Verhältnisse auf und geht zur Gräfin nach Deutschland. Während er nun mit ihr in einer jener wenig verhüllten wilden Ehen lebt, welche wir bei reisenden Russen alle Tage wahrnehmen können, bleibt in seinem Innern der tiefe Eindruck lebendig, den er bei seinem Abschied in der Kasanschen Kathedrale noch einmal von Olga Ssobolin empfangen hat. Olga erkrankt infolge der innern Erschütterungen und reist mit einer befreundeten Dame, der Fürstin Belsky, nach Italien, wo sie in Neapel und Rom mit ihrem Stiefbruder, dem Grafen Ratkin, aber auch wieder mit Lorin zusammentrifft. Inzwischen findet ein Briefwechsel zwischen Lorin und seinem in Petersburg zurückgebliebenen Freunde, dem Baron Ringstahl, statt. Letzterer, ein Philosoph innerhalb der guten Gesellschaft und großen Welt, hat von vornherein seine besondern Gedanken über das Bündnis zwischen Lorin und der Iskritzy gehabt und die Überzeugung gehegt, daß die Gräfin nicht seines Freundes wahre und letzte Liebe sein könne. Jetzt erkennt er mehr und mehr, daß es nur Fesseln der Dankbarkeit, der Ehre und des zarten Mitleids sind, welche Lorin an die Gräfin ketten, daß von einer beglückenden Neigung umsoweniger mehr die Rede sein kann, als der Held inzwischen an Olga Ssobolin seine Liebe gestanden hat. Dies ist der kritische Punkt des ganzen Romans; in demselben Moment, wo sich Lorin seiner Ge-

lieben vor der Welt aufs neue verpflichtet und sein Leben abermals an das ihre gebunden hat, obgleich sie bereit war, ihn freizugeben, fühlt er sich gedrungen, seine eigentliche und wahre Leidenschaft vor Olga Sobolin zu enthüllen. Infolge dessen wird die Situation der armen Olga prekärer und die Lage Lorins stets unhaltbarer, bis es endlich durch die Intervention Baron Ringstahls zu einer Trennung zwischen dem jungen Mann und Gräfin Skrizky kommt. Lorin kehrt nach Rußland zurück, wo inzwischen auch in seinen Verwandten- und Bekanntenkreisen mancherlei Wandlungen vorgegangen sind. Er kann die einst verlassene glänzende Laufbahn nicht wieder antreten und muß sich — da er es für unvermeidlich erachtet — entschließen, sich dem Zivildienst zu widmen. Mit diesem Teil des Romans werden wir dann aus der russischen Hauptstadt und aus jenen Punkten Italiens und Deutschlands, die vornehme Russen gern als Umgebungen von Petersburg ansehen, nach der Kreisstadt und der Provinz geführt, eine ganze Reihe neuer Charaktere, die in den Gang der Geschichte eingreifen, treten auf. Aber alle Episoden können das Schlussergebnis, dem „Lorin“ zutreibt, nicht aufhalten: der Held findet sich in entscheidender Stunde mit Olga Nikolajewna Sobolin wieder zusammen und erscheint endlich, nunmehr als der glückliche Bräutigam des Mädchens ein zweitesmal in der Kasanschen Kathedrale, um Dankgebete und geweihte Kerzen für die unverhofft und beinahe, möchte man sagen, unverdient glückliche Wendung seines Lebens darzubringen.

Doch, wie schon gesagt, nicht in der einfachen und ohne besondere Entwicklung oder Spannung verlaufenden Handlung liegt die Stärke des Walujewschen Romans. Die einzelnen Szenen, zu denen der skizzierte Verlauf des „Lorin“ Anlaß giebt, sind mit Weltkenntnis, mit feinem Blick auch für die Außerlichkeit der Dinge, mit gutem Takt und Geschmack dargestellt. Ohne besonders ergreifende oder glänzende Schilderungen versteht Walujew Stimmung zu erwecken, den Vorgängen einen entsprechenden Hintergrund zu verleihen. Die Hauptsache bleibt überall die Charakteristik. Eine reiche Galerie von Gestalten, von denen wir die hauptsächlichsten schon genannt haben, fesselt die Aufmerksamkeit und großenteils auch den persönlichen Anteil des Lesers. Da sind außer Lorin und Ringstahl, den Sobolins und der unglücklichen Gräfin Skrizky, vor allem Fürst und Fürstin Belsty, da ist Andrej Michailowitsch Roschtschin, der, nachdem er aus verzeihlichem Ärger seinem Neffen seine väterliche Teilnahme entzogen, in bedenkliche Hände gerät, da sind Fürst und Fürstin Bronsky in Krasnoselk, Fürst Sabelin, Muromsky, der Adelsmarschall und Iwan Swowitsch Bassargin auf Bassino, lauter Figuren, die verschiedene Lebenskreise repräsentieren und, die optimistische Auffassung und Beleuchtung des Verfassers einmal zugegeben, einen Fond von menschlicher Tüchtigkeit und Vortrefflichkeit enthalten, mit dem man, wenn nicht das Reich, so doch die russische Gesellschaft reformieren könnte. Der Nichttrusse freilich wird auch in dieser optimistischen Schilderung gewisse Züge nur mit skeptischem Blicke betrachten können. So erscheint z. B. der Baron Ringstahl,

kurländischer Abkunft, der inzwischen von seiner deutschen Natur keinen Gebrauch macht und sich ganz an das heilige Rußland hingegeben hat, im allgemeinen als ein blanker Tugendspiegel. In der gesammten übrigen Welt pflegen es sonst gerade nicht die Renegaten ihres Volkstums zu sein, welche alle erdenklichen edeln Charakterzüge in sich vereinigen; in Rußland mag es Ausnahmen geben, ob schon vermutlich die kurländischen und liesländischen Edelleute, die Bürger von Riga und die Professoren von Dorpat zu derlei Ausnahmen den Kopf schütteln werden. Wir zweifeln auch, ob die Mehrzahl der nichtrussischen Leser den Grafen Ratkin und ähnliche Gestalten, ja den Helden selbst, in so freundlichem Lichte erblicken wird, als es Graf Walujew gethan, aber bescheiden uns dabei:

Wer den Dichter will verstehen,  
Muß in Dichters Lande gehen!

Der Verfasser selbst ist offenbar ein geistreicher Mann, der nicht nur vieles gesehen und beobachtet, sondern auch namentlich über Erscheinungen und Gewohnheiten seiner eignen Gesellschaft besondere und gute Gedanken hat. Einzelne Unterredungen und Briefe innerhalb des Romans zeichnen sich durch Bestimmtheit und Eigentümlichkeit der Anschauung, wie durch lebendige Anmut des Ausdrucks aus; von großer Feinheit sind beispielsweise im ersten Bande die Briefe Lorins aus Homburg an Ringstahl in Petersburg, wo unter dem geistreichen Geplauder über alles Erdenkliche und der wichtigen Verständigung über Lorins Pferd sich die leise, drückende, dem Helden selbst unbewußte Verstimmung über die Gestaltung seiner Verhältnisse geltend macht. Der Dialog ist von großer Beweglichkeit und entspricht durchaus der Redeweise von Menschen, die beständig zwischen ihrer Nationalsprache und französischer Konversation wechseln. Nur im letzten Teile des Romans, in welchem dann auch die Begebenheiten, die Episoden gedrängter sind, zeigt sich der Gesprächston minder sorgfältig und überhaupt der Gesamtstil des Romans ein wenig lässiger als in den beiden ersten Teilen.

Alles in allem haben wir den Eindruck, als ob Walujews Roman nicht der unmittelbaren Gegenwart, sondern einer im Vergleich mit heute harmlosen, glücklicheren Vergangenheit angehörte, welche der Autor nicht als vergangen ansehen mag. Vom heutigen Tage ist die Welt, die „Lorin“ schildert, durch eine tiefe Kluft, durch entsetzliche Vorgänge und eine wilde Erregung aller Geister und Lebenskreise getrennt, von der uns kein Landsmann des Schriftstellers zu sagen vermag, was ihr Endresultat sein wird. Haben wir unrecht, sind die Menschen und Meinungen, welche sich im Augenblick für uns auf der Oberfläche der Dinge darstellen, in der That nicht Blasen einer großen Gährung, sondern zufällige widrige Elemente, ist in ihrem Kern und Wesen die russische Gesellschaft so regenerationsfähig, wie es im Symbol der Liebe Lorins und Olga erscheint, hat der Tschin viele so makellos pflichttreue, unselbstsüchtige Glieder wie den vortrefflichen Sobolin, so wollen wir herzlich wünschen, daß alles, was hier vor der Hand nur in der Dichtung erscheint, bald siegreich ins Leben trete. Einstweilen weicht die Gesellschaftsschilderung dieses Romans zu entschieden und auffällig von allem ab, was wir selbst gesehen und erlebt, was uns die hervorragendsten russischen Novellisten der Gegenwart dargestellt haben, um sie für eine Spiegelung der Wirklichkeit zu halten. Soll aber „Lorin“ ein Idealkroman sein, welcher der irrrenden und verirrtten Gesellschaft wie den einzelnen neue erstrebenswerte Ziele zeigt, so darf man wenigstens sagen, daß diese Ziele nicht zu hoch gesteckt, und die Ideale nicht solche sind, welche auch unsre Herzen schlagen machen könnten.

\*